

Der Kommunist als Angeber.

Kriegsbeschädigte mußten stundenlang warten.

Wie groß das soziale Empfinden kommunistischer Stadträte ist, das hat am Donnerstag eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Lichtenberg gezeigt.

Der kommunistische Stadtrat Kowalle hatte zeitweise das Kriegsfürsorgeamt im Bezirk Lichtenberg zu betreten. Ein Amt, das sicher mit sehr viel Takt und sozialem Verständnis geleitet werden muß. Kriegstrüppel, die heute noch eine Rente von 23 Mark pro Monat erhalten, damit natürlich nicht auskommen, und in kurzen Zeitabständen Beihilfen verlangen, sind sicher nicht immer sehr höflich im Umgang mit den Beamten. Um so mehr muß der körperlich gesunde Beamte, und vor allen Dingen der Leiter einer solchen Abteilung, verstehen, die Kriegsopfer zu behandeln. Stadtrat Kowalle hat, das bewies der Prozeß, mit den untauglichsten Mitteln eine Beruhigung der schwer nervösen Unterstützungsempfänger versucht. Als eines Tages ein Kriegsbeschädigter mit seiner Frau, beide schwer krank, eine Zusatzrente verlangten, hat er sie zunächst stundenlang warten lassen und dann ohne ausreichenden Grund wieder weggeschickt. Die übrigen Kriegsbeschädigten erregten sich durch diese Vorgänge und ihre Antworten auf die auch ihnen abgelehnten Unterstützungsanträge waren wohl nicht sehr milde. Stadtrat Kowalle hat dann bei mehreren Kriegsbeschädigten die Polizei holen lassen und hat einer ganzen Reihe von Kriegsbeschädigten Hausverbote zugesandt. Außerdem hat er fünf Kriegsbeschädigte bei der Staatsanwaltschaft angezeigt, die sich gestern vor dem Schöffengericht wegen Beamteneinigung und Hausfriedensbruch zu verteidigen hatten. Die Befragung der Angeklagten und auch die Zeugenvernehmung hat klar erwiesen, daß die ganze Affäre mit etwas mehr Takt hätte vermieden werden können. Die herbeige-

rufenen Polizeibeamten bestätigten dem Gericht, daß, als sie eintrafen, mehrere Kriegsbeschädigten weinten und den Stadtrat ansahen, ihnen wenigstens einen kleinen Vorstoß zu geben, da ihre Familien hungerten. Das Bild, das sich den Beamten bot, war so erschütternd, daß der eine von ihnen dem einen Kriegstrüppel aus seiner Privattasche eine kleine Unterstützung gab. Die Angeklagten wurden freigesprochen, weil ihnen das Gericht glaubte, daß sie sich zu Unrecht benachteiligt fühlten. Außerdem hat das Gericht zugunsten der Angeklagten angenommen, daß ein kranker Mensch nach achttündiger Wartezeit seine Kerkern nicht mehr zusammen hat.

Der Verteidiger der Angeklagten hat vor Gericht einen umfangreichen Wahrheitsbeweis darüber antreten wollen, daß die Angeklagten tatsächlich benachteiligt worden sind. Die Angeklagten gehören zum Teil dem „Allgemeinen Verband der Kriegsopfer“ an, der sich von dem kommunistischen „Internationalen Bund der Kriegsopfer“ abgespalten hat. Der Verteidiger verlangte in 17 Fällen den Wahrheitsbeweis, daß Herr Kowalle seine Parteifreunde bevorzugt behandelt. So soll ein gewisser Wesper für einen Bauzaun 400 Mark Zuschuß bekommen haben, außerdem ein Wasserleitungsamt und Kriegsopferfürsorgeamt. Ein anderer soll bei der russischen Handelsgesellschaft angestellt sein, dort 400 Mark beziehen, und trotzdem noch mit Beihilfen vom Kriegsopferamt bedacht werden. Wieder ein anderer, Akquisiteur der „Roten Fahne“, soll eine komplette Wohnungseinrichtung vom Kriegsopferamt erhalten haben. In der Gerichtsverhandlung wurde dieses Material, weil es nicht zur Sache gehörte, nicht gewürdigt. Um so mehr müssen die Bezirksinstanzen dafür sorgen, daß diese präzisen Vorwürfe genau untersucht werden.

Maschinengewehre nach Ungarn.

Ein neuer Waffenschmuggel-Fandal — in Wien aufgedeckt.

Wien, 14. Dezember.

Die „Arbeiterzeitung“ meldet: Am Mittwoch nachmittags wurde bei der Dona-Dampfschiffahrtsgesellschaft ein nach Budapest bestellter Schlepper verladen. Beim Verladen brach eine Kiste, so daß der Inhalt sichtbar wurde. Zum größten Erstaunen fand man in der auf dem Frachtbrief als Rohmaterial deklarierten Kiste Maschinengewehrgewehre. Die diensthabenden Zollbeamten ließen daraufhin die bereits verladenen sechs anderen Kisten derselben Sendung wieder ausladen und beschlagnahmten sie. Bei der Öffnung ergab sich, daß sämtliche Kisten Maschinengewehrgewehre, Läufe, Verschlußbestandteile usw. enthielten. Die Kisten, die das Signum M. W. trugen, sind von der Wiener Speditionsfirma Blum und Popper aufgegeben worden. Der Auftragsgeber, angeblich eine Motorradfabrik, die jedenfalls für die falsche Deklaration verantwortlich ist, wurde von den Zollbehörden telefonisch angerufen, konnte aber keine befriedigende Erklärung geben. Die Kisten wurden später von der Polizei in Gewahrsam genommen.

Ein Fangeballspiel.

Der Polizeipräsident Beauftragter der SPD.

Der „Abend“ hatte gestern nachmittags Äußerungen der „Roten Fahne“ und der „Deutschen Zeitung“ über das Vorgehen des Polizeipräsidenten veröffentlicht. Er hatte mitgeteilt, daß die „Deutsche Zeitung“ erklärt hatte, daß die Maßnahmen des Polizeipräsidenten sich gegen die Rechtsradikalen richteten. Am gleichen Augenblick hatte die „Rote Fahne“ gesagt, daß der Polizeipräsident beabsichtige, SPD und „Rot Front“ mit seinen Anordnungen zu treffen. Daraus hatten wir die Schlussfolgerung gezogen, daß das richtige wohl in der Mitte liegen müsse. Heute zitiert auch die „Rote Fahne“ die „Deutsche Zeitung“ mit folgenden Sätzen:

„Die Kommunisten haben oft genug bewiesen, daß sie sich — solange man ihre unterirdischen Organisationen überhaupt bestehen läßt, nicht im geringsten an die Anordnungen des Genossen Järgelbel lehnen. Daran wird auch die in Aussicht gestellte neue Verordnung des Polizeipräsidenten nichts ändern, solange man es nicht mag, den Roten Frontkämpferbund . . . rücksichtslos zu verbieten.“

Daran knüpft die „Rote Fahne“ folgende demagogische Bemerkung: „Es zeigt sich also mit vollkommener Klarheit, in wessen Auftrag und zu wessen Gunsten der Sozialdemokrat Järgelbel seinen verbrecherischen Anschlag auf die Berliner Arbeiterschaft durchzuführen plant.“

Wir dem gleichen Recht hätte man die „Deutsche Zeitung“ aus den Äußerungen der „Roten Fahne“ den Schluss ziehen können, daß der Polizeipräsident im Auftrags der Kommunisten handle. Vielleicht können wir auch noch das erleben, vielleicht sind aber auch die Leute der „Deutschen Zeitung“ etwas klüger als die der „Roten Fahne“ und sehen ein, wie irrsinnig eine derartige Behauptung ist. Die ganze Geschichte mutet an wie ein lustiges Fangeballspiel, bei dem sich die Beteiligten die Bälle einander zuwerfen. Bedauerlich bleibt nur, daß die Anhänger der beiden Parteien den Dingen viel zu nahe stehen, als daß sie klar erkennen könnten, in welcher Weise hier mit ihnen Schindluder getrieben wird!

Vor Severings Entscheidung.

Die Kommunisten entschleiern das Geheimnis.

Die tiefe Trauer der SPD über die Abwürgung der Absperrung, ohne Rücksicht auf die „Kampfleitungen“ und die MS-Sommungen, wird durch die laute Hoffnung gemildert, Severings Entscheidung werde für die Metallarbeiter derart ungünstig ausfallen, daß die „Klassenbewußten“ unorganisierten sich enträufeln und so für den SPD-Aden doch noch ein gutes Agitationsgeschäft herausbringe. Die SPD-Presse muß diese Hoffnung nähren.

Um die Zeit, da der Reichsinnenminister sich am Mittwoch zur Reise nach dem Ruhrgebiet rüstete, wurde in der „Roten Fahne“ eine „Severings Standpauke für den DRB“ fertig gemacht. Es sei zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Severing und den Führern des DRB gekommen. Severing habe seinen sozialdemokratischen Kollegen heftige Vorwürfe gemacht, wegen der unverantwortlich hohen Lohnforderungen. Die führenden Industriellen seien ihm bei der Einschätzung in ihre Geschäftsbücher und Bilanzen weit entgegengekommen. Er habe sich überzeugen können, daß derartige Lohnforderungen wie sie der DRB im Ruhrgebiet „mit Rücksicht auf die Kommunisten“ gestellt habe, ganz untragbar seien. Seine Parteifreunde habe Severing in der heftigsten Weise angefahren, als sie ihm zu widersprechen wagten.

Wann und wo diese Standpauke gehalten worden sei, verrät das Blatt nicht. Dafür behauptet es heute: „Severing hat schon den Schiedspruch fertig.“ Zwar meldet der Drahtbericht der „Roten Fahne“ aus Düsseldorf, die Verhandlungen, die Severing am Donnerstag mit den Gewerkschaften hatte, würden geheim gehalten. Da die SPD-Beute aber alle Geheimnisse entschleiern, wird versichert, daß Severing den Schiedspruch schon fertig habe, der „die heftigsten Proteste der Gewerkschaftsvertreter hervorgerufen haben soll“.

Die Besprechung sei aber „damit beendet worden, daß die Gewerkschaftsführer die Vorschläge von Severing voll und ganz akzeptiert haben“.

Daran knüpft das Blatt die liebenswürdige Bemerkung: Die Ruhrmagagnaten können mit Severing zufrieden sein. Demgegenüber möchten wir stark bezweifeln, daß es Severing gelingt, sich in gleichem Grade die Zufriedenheit der Eisenherren zu erwerben, wie dies der SPD gelungen ist. Sie wird abwarten müssen, bis Severing seine Entscheidung getroffen hat.

Die französischen Abgeordneten. Die französische Kammer beschloß in einer sehr erregt verlaufenen Nachtsitzung, die sich bis in die Morgenstunden hinzog und in der der Kammerpräsident mehrmals mit der Aufhebung der Sitzung drohen mußte, mit 262 gegen 254 Stimmen die Abgeordnetenablässe ab 1929 auf 60 000 Franken (etwa 9500 M.) zu erhöhen.

Was bedeutet das Geschrei?

Rechts und links und in der Mitte:

Alle prägen sich herum.

Küsse, Pässe, saftige Tritte

fliegen bis ins Publikum.

Dieses heidliche Gewähle

will und will nicht wieder ruhn,

und der Gipfel der Gefühle

muß es sein, da mitzutun.

Diese pfeifen, jene brüllen.

Auf und nieder wogt der Kampf.

Diese Wolken Staubs verhüllen

das Geschlebe, das Geklamp.

Jetzt will sich der Trubel lüften,

daß man etwas besser sieht

und sich aus den bölen Duffen

an die frische Luft verzieht.

Wieder sind sie aneinander,

hauen sich die Jacke voll.

Selbst die Helden am Stamander

bei Homer sind nicht so toll.

Is es Spiel? Is es eine Strafe?

Was bedeutet das Geschrei?

Fußball?? — Aee, bloß untre brave

kommunistische Partei!

Peter Igel in der „Fränk. Tagespost“.

Reichswehrsoldat erstochen!

Ein roher und grundloser Ueberfall.

Ein roher Ueberfall wurde in der vergangenen Nacht auf einen Obergefreiten der Reichswehr im Norden Berlins verübt.

Der 27jährige Obergefreite Willi Kollischall vom 12. Reiterregiment (Hannover), der zurzeit bei seiner Schwester in Berlin auf Urlaub weilte, befand sich gegen Mitternacht auf dem Wege von der Ahlbeder- nach der Schliemannstraße. Vor dem Hause Schliemannstraße 17 wurde der Soldat von einem halbwüchsigen Burschen angerempelt. Im nächsten Augenblick härgten aus der Hausflurische vier weitere Burschen heraus, die ohne jeden Grund über den Ahnungslosen herfielen und auf ihn einschlugen. In größter Bedrängnis zog Kollischall sein Seitengewehr, um sich die Gegner vom Leibe zu halten. In dem entstehenden Handgemenge wurde dem Reichswehrsoldaten die Waffe entziffen. Die Täter stachen dann in gerader bestialischer Weise mit Dolchmessern auf den Wehrlosen ein und brachten ihm mehrere tiefe Stiche bei. Trotz seiner schweren Verletzungen verlor Kollischall, dem auch das linke Auge ausgestochen war, noch zu fliehen, vor dem Hause Lettstr. 6 brach er jedoch bewußtlos zusammen. Als Passanten zu Hilfe kamen, suchten die Kollischalle das Weite. Die alarmierte Feuerwehr schaffte den Verletzten in die Charité, wo er schwer daniederliegt. Einige Zeit später wurden drei verdächtige Burschen festgenommen, von denen man aber noch nicht genau weiß, ob sie den Ueberfall verübt haben.

Die neue Reichsbahnverwaltung.

Berufung eines Vertreters des Personals.

Das Reichskabinett hat einstimmig die Herren Hermann Schmidt (N. G. Farbenindustrie), H. C. Welcker (Haniel-Konzern, Düsseldorf), Lokomotivführer Rattkeus Herrmann, Nürnberg und auf Vorschlag Preußens Dr. D. Weidels (Berliner Handelsgesellschaft) zu Mitgliedern des Verwaltungsrats der Reichsbahngesellschaft ernannt.

Mit dem Lokomotivführer Herrmann tritt ein Vertreter des Personals in den Verwaltungsrat ein. Der Hauptbetriebsrat der Reichsbahngesellschaft hat sich auf ihn geeinigt, so daß Herrmann als Vertreter aller Richtungen des Personals betrachtet werden kann.

Ein Feldwebel unter Spionageverdacht.

Die Polizei in Dessau verhaftete auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft einen Feldwebel des Dessauer Reichswehrbataillons unter dem Verdacht der Spionage. Höhere Einzelheiten können im Interesse der Untersuchung nicht bekanntgegeben werden.

Die Geschäfte des Oberbürgermeisters.

Nachprüfung durch die Waldenburger Stadtverordneten.

Breslau, 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Stadtverordnetenversammlung in Waldenburg befahl sich am Donnerstag unter starkem Andrang von Zuhörern mit der durch das Millionengeschäft geschaffenen Situation der Stadt. Oberbürgermeister Dr. Wiesner erstattete Bericht. Er behauptete, daß er sich nichts habe zuschulden kommen lassen und daß er glaube, das Geld sei im wesentlichen zu retten. Da der Oberbürgermeister diese Geschäfte aber nahezu selbständig getätigt hat, war die Lage der Dinge nicht zu übersehen. Es wurde eine Kommission aus vier Stadtverordneten und zwei Magistratsmitgliedern gewählt, die unter Hinzuziehung eines Bankfachverständigen die Geschäfte prüfen soll und ermächtigt ist, im Falle der Entdeckung strafbarer Handlungen beim Staatsanwalt Anzeige zu erstatten. Der Bau der Stadthalle, eines für Waldenburg sehr wichtigen Projekts, muß bis zur Klärung dieser Angelegenheit aufgeschoben werden.

Pariser Angriffe auf Müller.

Phantasien des Nationalismus.

Paris, 14. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Rede des Reichsanzlers Müller im Verein Berliner Presse hat in Paris eine starke Verstimmung hervorgerufen. Sauerwein im „Matin“ erklärt, der Reichsanzler lüdnige durch allzu doktrinaire Haltung, er spreche, wie wenn er keinerlei Verantwortlichkeit trage. Bertinag im „Echo de Paris“ erklärt sogar, daß die Rede dem geheimen Wunsche entsprungen sei, Stresemann Schwiebigkeiten zu machen (?), damit er in Lugano nicht mehr erreichen könne als Müller selbst in Genf erreicht habe. Gegenüber der Dreistigkeit des Reichsanzlers hätte es, schreibt Bertinag, nur eine einzige, natürliche Reaktion Frankreichs geben können. Briand hätte die Verhandlungen über die Rheinlandräumung sofort abbrechen müssen.

Der „Pest Parisien“ weiß zu berichten, daß in der gestrigen Unterredung zwischen Stresemann, Briand und Chamberlain der Reichsaußenminister sich bemüht habe, eine Reihe von Kommentaren zur Rede des Reichsanzlers zu geben. Er habe vor allen Dingen festgestellt: 1. Die Anschließfrage habe keine aktuelle Bedeutung, weder für Deutschland noch für Oesterreich; 2. die Frage könne nur im Rahmen der Verträge aufgeworfen und nach der darin festgelegten Prozedur geregelt werden.

U. S. A. greift nicht ein.

Nichts Neues aus Südamerika.

Washington, 14. Dezember.

Staatssekretär Kellogg äußerte gestern abend die Ansicht, daß die bolivianisch-paraguaysche Spannung nachgelassen habe. Die amerikanische Regierung habe nicht die Absicht, zur Beilegung des Konfliktes zu intervenieren.

Nach Meldungen aus Buenos Aires rechnet man in dortigen politischen Kreisen mit der Möglichkeit, daß Hoover um eine Vermittlung gebeten werden könnte. Man glaubt jedoch, daß er dazu wenig Neigung zeigen wird.

Die Zeichen des Antisemitismus.

In anerkannter objektiver Weise beschäftigt sich Dr. Bruno Weil in einer Verlesung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mit den Merkmalen des völkischen Antisemitismus des letzten Jahrzehnts. Der Referent entwickelte die völkische Rassen- und Rationentheorie nach der anthropologischen und der gefühlsmäßigen Seite hin so logisch, wie es Vertreter dieser Theorie bislang noch nicht formuliert haben. Dr. Weil wandte sich an die Juden mit der Mahnung, sich nicht aus beleidigtem Ehrgefühl von den staatsbürgerlichen Aufgaben der Gestaltung der deutschen Republik zurückzuziehen. Den Völkischen rief er zu, die Energien, die unproduktiv im Antisemitismus verpufft werden, für höhere Ziele zu sparen, für Ziele, die die ganze Menschheit angehen und nicht nur die 500 000 deutschen Juden.

Rino-Expedition im Kaukasus umgekommen.

Eine Rinoexpedition, die aus dem Operateur, seinem Gehilfen und sieben Begleitern bestand und im nördlichen Kaukasus Filmaufnahmen machen wollte, klappte von einem Gebirgspfad in den Abgrund. Sämtliche neun Personen kamen ums Leben.

Der Fall Bullerjahn.

Nach Hörensagen zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Vor einem kleinen Kreis von Parlamentariern, Vertretern von Behörden und der Presse, Richtern und Rechtsanwälten sprach Donnerstag abend der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Paul Levi über den Fall Bullerjahn.

Vor drei Jahren ist der Lagerverwalter Walter Bullerjahn wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er angeblich ein bei seiner Firma, bei den Berlin-Karlsruher Industriewerken, verstecktes Lager von Halbfabrikaten für Waffenzwecke an die Inzestillierte Militärkontrollkommission (IMK) verraten haben soll. Levi schildert an Hand des Reichsgerichtsurteils die Indizien, die zur Verurteilung Bullerjahns geführt haben. Diese Indizien sind so unzulänglich, daß ihre Aufzählung bei den anwesenden namhaften Juristen äusserstes Befremden erregt. Und nun der Zeugenbeweis des Reichsgerichts:

Zwei Untersuchungsrichter und ein Kriminalkommissar hoben unter Eid aus, daß

eine ungenannte Vertrauensperson,

deren Unbeteiligtheit und Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben sei, in ihrer Gegenwart bekundet habe, Bullerjahn sei wenige Tage vor Weihnachten 1924 bei der englischen Abteilung der IMK erschienen und habe Angaben über das geheime Lager gemacht. Man verwies ihn an die französische Abteilung, dort habe Bullerjahn mit dem französischen Leutnant Jost verhandelt und von ihm 1200 bis 1400 Mark erhalten. Den drei Zeugen sei von ihrer vorgesetzten Dienststelle verboten worden, Aussagen über Namen und Persönlichkeit der ungenannten Vertrauensperson zu machen. Diese ungenannte Vertrauensperson ist, wie inzwischen festgestellt wurde,

Naturwissenschaftliches Wunder



Piarrre Edert aus Groß-Biesfeld, der „aus der Distel des Krieges soviele Honig als möglich saugen will.“

Der damalige Generaldirektor der Berlin-Karlsruher Industriewerke Herr v. Gontard. Dieser Mann ist nicht unbeteiligt, denn es gibt bei diesem Verrat zwei Geschädigte: das Reich und Herr von Gontard. Gontard war also beteiligt. Ueber die Glaubwürdigkeit dieses Herrn will sich der Vortragende nicht äußern. Man sieht aber sehr, daß Herr v. Gontard aus eigenem Wissen überhaupt nichts bekunden konnte. Er hat sein Wissen von dritter Seite, die ihrerseits ihr Wissen auch nicht aus eigener Wahrnehmung hat. Der letzte Ausgangspunkt der Befundungen der ungenannten Vertrauensperson dürfte bei einem Angehörigen der IMK zu suchen sein.

Bullerjahn ist also vom Hörensagen auf Hörensagen zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Der zweite Hauptbelastungszeuge, der Arbeiter Porath, will auf dem Schriftstück Bullerjahns in der Fabrik Schriftstücke gesehen haben, auf denen zu lesen stand: „Hier lagern 15 000 bis 65 000 Gewehrläufe.“ Daneben hätten Pläne gelegen mit Bezeichnung der geheimen Lager. Die Schriftstücke seien abgefragt gewesen: An die französische Kontrollkommission abgefragt gewesen. An die englische. Auch diese eidliche Aussage ist im Urteil verwertet. Der Zeuge Porath ist schon seit 1 1/2 Jahren wegen Paralyse im Irrenhaus.

Bullerjahn hatte es immer heftig bestritten, was Porath ausgesagt hat. Es scheint auch für unwahrscheinlich, daß ein Landesverräter die Papiere, mit denen er Verrat begehen will, offen herumliegen läßt.

Zur Herrn v. Gontard geht auch die Aussage zurück, Bullerjahn habe, als er in Verdacht geriet, an die IMK geschrieben, man möge seinen Namen verschweigen, weil er sonst 15 Jahre Zuchthaus zu gewärtigen habe. Auf Anfrage in der Diskussion erklärte Levi, dieser Brief habe dem Bericht nicht vorgelegen.

Bemerkenswert war die Feststellung des Kammergerichtsrats Orgler in der Diskussion, entweder seien über die Befundungen v. Gontards falsche Aussagen gemacht worden, oder im Reichsgericht wäre eine Fälschung vorgekommen. Damit gab er der Stimmung wohl der meisten Anwesenden Ausdruck. Man darf erwarten, daß jetzt das Reichsjustizministerium Schritte unternimmt, um eine Nachprüfung dieses merkwürdigen Urteils zu ermöglichen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Anfangs noch ziemlich kräfte mit Neigung zu einzelnen Schneefällen, später langsame Bewölkungsabnahme mit sinkenden Temperaturen. Für Deutschland. Im Süden und Ostern nach Schneefälle. Im Westen etwas Aufhellung. Sinkende Temperaturen.

Berlin, die Stadt der vielen Konzerte

Konzerttrudschau / Von Klaus Pringsheim.

Es ist ein brüchiger Boden, auf dem das Konzertwesen aufgebaut ist. Die Unsicherheit des gesellschaftlichen Fundaments, die Unzulänglichkeit der wirtschaftlichen Grundlagen, das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, die Ueberproduktion an Konzerten, erschreckend angelegelt der Größe, nämlich Kleinheit des in Betracht kommenden Konsumententreffes, all dies zusammen bedingt die wahrhaft katastrophale Situation, in der wir uns — wie lange noch? — befinden. Wie lange noch der Katastrophe, bis endlich sie als Massenunfall eintritt, zutreiben? Diese warnende Frage, die zu noch immer rechtzeitig Besinnung mahnt, ist hier oft gestellt worden. Ein anderes ist: was, wie, von wem musiziert wird. An Reichhaltigkeit, Vielgestaltigkeit des Konzertlebens kann es keine Stadt der Welt mit Berlin aufnehmen. Alle Musik aller Völker gibt es zu hören, jede Spezialität findet ihren Spezialisten, jedes Instrument, jede Form und Gattung des Musizieren bietet sich in verschwenderischer Auswahl. Mehr und mehr wird Berlin zum Zentrum des deutschen, ja, des europäischen, ja, des universalen, zwei Kontinente umspannenden Musiklebens der Gegenwart. Die Prominentesten aus allen Musikländern der Erde lassen sich durch das Publikum, durch die Presse der Weltmusikstadt Berlin ihre Weltgeltung immer von neuem bestätigen. Doch eben auch, der in deutschen Landen als ausübender Musiker seinen Wert erwiesen hat, und seinen Kurzwert hält, lockt das Ziel, in einem Berliner Konzertsaal seine Leistung an künstlerischen Maßstab der Reichshauptstadt zu messen. Doch vergessen wir auch nicht, daß die Viermillionenstadt, die eine imposante Anzahl hervorragender Musiker zu den ihren zählt, sich selbst reichlich mit Musikern auszuweisen beliebt. So kommt zu jenen beiden Gruppen der internationalen Arrivierten und der im Reich Erprobten als dritte die landschaftliche Spezialität des Berliner Konzertlebens hinzu: der Musikbesessene, der das Schicksal hat, hier geboren und aufgewachsen zu sein, unterliegt allzu leicht der Versuchung begreiflichen Ehrgeizes, sein Heimatgefühl geradezu in die Dessenlichkeit des Konzertpodiums zu projizieren, er möchte sozusagen gleich an Ort und Stelle sein Plätzchen an der Sonne belegen.

Berliner Dirigenten.

Bodenständig im besten Sinn, zugleich repräsentativ für die Musikstadt Berlin sind an erster Stelle die großen Symphoniekonzerte des Philharmonischen Orchesters; neben den „Philharmonischen“, mit ihrer bald fünfzigjährigen, durch Bülow und Nikisch geweihten Tradition, nicht minder die Bruno-Walter-Konzerte, auch diese ein konstanter Faktor des Musiklebens, allein hervorgegangen aus der überragenden Stellung, die darin der künstlerische Leiter der Städtischen Oper einnimmt. Das dritte, mittags und abends ausverkauft, mit Maria Müller als Solistin, bringt als Hauptnummer Beethovens Siebente, die 4. Tur-Symphonie. Im heutigen Konzertdirigenten spiegelt sich, wie in keinem anderen Künstlertyp, die Unverfälschtheit der Musikliteratur, wie sie in der Gegenwart lebendig ist: er mag gewissermaßen alle Stile, alle Gebiete beherrschen. Gewiß, nach der Kapellmeister entgeht nicht dem zeitgemäßen Schicksal, irgendwie etikettiert zu werden; Walter etwa wird als Schubert- und Mozart-Dirigent, Furtwängler vor allem als der große Beethoven-Interpret gepriesen. Gewiß, Furtwängler vergrößert, richtiger: er vergrößert Schuberts 4. Dur-Symphonie, über ihre und ihres Schöpfers Natur hinaus, ins schlechthin Beethovenische. Aber wenn vielleicht Schubert und Mozart die Meister sind, denen Walter am nächsten ist: wie er nun die Siebente in monumentaler Gestalt bis zum diaphanischen Jubel des Allegro-Finale steigert, wird es eine Gipfelleistung kongenialer Beethoven-Interpretation.

Eine unaufhaltsame Umgruppierung scheint sich im Konzertbereich der Staatsoper zu vollziehen. Die Symphoniekonzerte im alten Opernhaus waren einst, man erinnert sich, stolze Befehle der hauptstädtischen Musikwelt; aber mehr und mehr leben wir maßgebendes Interesse in die andere Staatsoper abzuwandern, eine neue Konzertgemeinde schart sich um Klemperer, die Jugend ist bei ihm, hier wächst ein Stiel Berliner Zukunft. Vielleicht hätten selbst Schönbergs Orchester-Variationen hier ein freundlicheres Schicksal erfahren als jüngst in der Philharmonie; jedenfalls Josef Matthias Hauer's „Symphonietta“ findet hier gelegentlich ihrer Uraufführung selbst zustimmenden Beifall, in den sich kaum vernehmbarere Töne mittels Widerspruchs mischen — auch dies Wert die Arbeit eines eigenwilligen Dogmatikers, der nicht mit neuen Persönlichkeitswerten, sondern mit einem neuen System die Musik zu verjüngen strebt. Immerhin, es ist kein zweiter „Joll Schönberg“; ein Untergrund echter Naturhaftigkeit bleibt zu spüren, eine Geradheit und fast primitive Schlichtheit des Musikgefühls hier und da und wohl auch unmittelbare Produktivität, die den grundfänglich Protestierenden zu verwehnen vermag. Zweiter Teil des Abends: Das Lied von der Erde. Mahlers Abschied vom Leben, unirdisch verklärend, lyrisches Gegenstück zu seiner Reunten, die wir neulich hier gehört. Es entspricht der Art Klemperers, daß er die menschlichen Stimmen, die das Wort und in ihm die dichterische Idee vermitteln, vor allem sozusagen als instrumentale Werte zur Geltung bringt; er konnte keine besseren Instrumente finden als Sigrid Onegins prachtvoll dunklen Alt und den jugendlich hellleuchtenden Tenor Fidessers. Unvergleichlich die Kontrastwirkung der beiden ausgewählten Stimmen; aber der verklärte Ton des Spätwerks klingt nicht wider in dieser schönen Aufführung. Noch einmal zeigt sich, daß Klemperers Sache weniger der resignierende, als der leidenschaftlich aktive, der Mahler der mittleren Schaffensperiode ist; er hat eine Mahler-Rission zu erfüllen, er wäre der Mann, die großen Orchester-Symphonien, die fünfte und die sechste, durchzuführen.

Nach eines Berliner Dirigenten, eines werdenden, doch versprechenden, ist zu gedenken: Georg Oskar Schumann, der junge Führer des Lendvai-Chores, konzertiert mit dem Symphoniorchester im Saalbau Friedrichshain. Keine Veranstaltung der organisierten Arbeiterschaft; aber der Saal ist dicht besetzt, der musikalisch gewohnte Raum schafft eine Atmosphäre von Vertraulichkeit. Oskar Schumann, der Solohornist der Philharmonie, macht als Solist in einem Mozartkonzert dem Abend seines Sohnes Ehre, wie dieser der väterlichen Musiktradition nun als umsichtiger Orchesterleiter. Mit den ersten Takten hat er das Vertrauen der Hörer und der Spieler gewonnen, die aufmerksam und mäßig folgen. Tschajkowsky's fünfte Symphonie reißt mit und schlägt ein. Verheißungsvolles Debüt eines Begabten, man freut sich, dabei gewesen zu sein.

Gäste aus aller Welt.

Das Ausland sendet seine ersten Künstler. Zu ihnen zählt ohne allen Zweifel die Sängerin Atilia Ciampi von der Pariser Grand Opéra. Was sie in französischen Liedern und italienischen Arien gibt, das ist Können und Kunst höchsten Ranges. Auch der

Spanier Celestino Sarobe, Battistinis Schüler, präsentiert sich einer Hörerschaft, die kaum seinen Namen kannte, als Meisterfänger der großen Klasse. Die Kunst des schönen Singens steht in hoher Blüte in den romanischen Ländern. Doch dem Tenor Jan Riepuras, der nun der Mailänder Scala angehört, fehlt nach solcher Vollendung im Technischen, fehlt mehr als nur die Vollendung; es wäre ein großer Verlust, wenn diese selten schöne Stimme verloren ginge. Aus Buenos-Aires kommt das Musikerpaar Rarietta und Henri Freiherr-Keyer. In Argentinien zeugen sie für deutsche Musik, und man kommen sie zu uns und zeigen, wie sie es dort machen, und bringen als interessierende Neuheit eine Klangooll gefüllte Suite für Klavier und Geige von Joaquin Turina; in ihrem exakten, gepflegten Zusammenenspiel mischt und verbindet sich deutsche Musikalität mit südländischer Temperament. Mit einer Respekt gebietenden Leistung, einer sehr dankenswerten Darbietung führt der Pariser Pianist Henri Gil-Marchez sich ein; in drei Abenden gibt er eine umfassende Uebersicht über die Hauptwerke der französischen Klaviermusik von Cesar Franck bis in die jüngste Gegenwart. Wer keinen der drei Abende versäumt hat, der hat viel für die eigene Bildung getan, und der Pianist, technisch und geistig auf der Höhe seiner ungewöhnlichen Aufgabe, tut nicht weniger für die Werke, die er spielt. Er spielt nicht Klavier wie Walter Gieseking; kein zweiter spielt so. Keiner beherrscht wie er den Zauber des Instruments, hat so viel Poésie des Klavierlebens, so unendlich viele und feine Stufungen vom Heroisch-Kraftvollen bis zum Zart-Verhauchenden. Ein erlebtes Programm: Bach, Mozart, Schumann, Debussy, und ein Künstler von internationaler Berühmtheit. Trotzdem ist der Besuch kaum mehr als halbvoll. Sprechendstes Beispiel: so hoch das Konzertniveau, so hoffnungslos zerrüttet sind die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grundlagen des Konzertlebens.

Sechzehn Töchter und kein Papa.

Lauenhagen-Palast.

Der Regisseur heißt Troh, aber er ist nicht negativ, im Gegenteil, er leistete eine recht positive Arbeit, weil er den Beweis brachte, daß das deutsche Filmmusikspiel noch nicht verflort.

Zwei Manuskriptrevisoren schrieben, was eigentlich gegen die Gewohnheit guten Gelingens ist, eine lustige Maschade. Der alte und der junge Herr des Hauses, sie haben beide etwas auf dem Kerbholz und darum wird der Sportsmann Frih für eine Dame und der Operettenstar Frih für den Sportsmann Frih ausgegeben. Da der alte Herr überdies ein gar nicht existierende uneheliche Tochter sucht, erscheint auch noch ein ziemlich ramponierter Jungmädchenstern auf der Leinwand. Zum Schluß werden dann Frih und Frih ein Paar.

Beispiel wurde recht frohlaunig und Raig Delfschoff und Kurt Bepfermann kamen zu wahren Glanzleistungen. Raig Delfschoff ist ein ganz charmanter Menschenkind, das ein Mündchen machen kann wie eine schnäbelnde Taube und ein Mäuschen, gegen das eine hundertmal so große Schmeichelei so gar nichts ist. Ueber Kurt Bepfermann hat man wohl noch nie so gelacht wie diesmal, und das ist für ihn ein ganz großer Erfolg, denn er betrachtet es doch als seine Lebensaufgabe, Menschen lachen zu machen. Anton Paintner ist sympathisch als junger Chemiker in tausend Rollen, und Walter Steinbeck als älterer, nicht minder verlegener Herr, gefällt auch. Da Eisenberg ist jetzt der reinste Wasserstoffsuperoxid, wodurch ihr Gesicht viel an Interesse verloren hat. Daß Paul Gräß in all dem Wirrwarr als Diener stets an seinem Platze ist, weiß jeder, der Pause kennt. Köllinghoff schrieb die Texte, er schreibt viel, aber der Junge liefert wenigstens Qualitätsware fürs Geld e. h.

Eine Erklärung Furtwänglers.

Wilhelm Furtwängler läßt durch das Volkische Telegraphenbureau folgende Erklärung verbreiten: „Entgegen den immer wieder auftauchenden tendenziösen Meinungen stelle ich endgültig fest: Ich habe die Wiener Stellung lediglich und ausschließlich abgelehnt mit Rücksicht auf das Philharmonische Orchester, dessen wirtschaftliche und künstlerische Sicherstellung von meiner Entscheidung abhängig gemacht wurde. Ein finanzielles Äquivalent habe ich mir nicht „gesichert“, da ein solches außer Bereich der Möglichkeit liegt. Ueberhaupt wurde die finanzielle Frage bei den Verhandlungen bis jetzt mit keinem Wort berührt. Im übrigen kann man in Berlin darüber beruhigt sein: Ich habe nach wie vor nicht die Absicht, in Berlin Opern zu dirigieren.“

Ein Lessing-Preis des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident hat einen Preis in Höhe von 5000 M. für die beste Arbeit über Lessings Weltanschauung gestiftet. Der Preis soll am 15. Februar 1931, am 150. Todestage Lessings, verliehen werden. Dem Preisrichterkollegium gehören die Staatssekretäre Dr. Weigner und Zweigert, die Universitätsprofessoren Unger-Göttingen, Spranger-Berlin, Petersen-Berlin und Kühnemann-Breslau und der Braunschweiger Oberbürgermeister Dr. Trautmann an. Es wird also eine höchst akademisch-bureaucratische Angelegenheit werden. Es trifft sich ja gut, daß wir in zwei Jahren schon wieder ein Lessing-Jubiläum haben werden. An dem in 5 Wochen bevorstehenden 200. Geburtstag Lessings hat man „höheren Orts“ offenbar zu spät gedacht.

211 000 Francs für das Bett der Dubarry.

Bei der Versteigerung der antiken Möbel aus dem Besitz der berühmten Schauspielerin Sorel, die im ganzen 4 253 000 Francs brachte, erregte das größte Aufsehen das Bett der Dubarry, der Favoritin Ludwigs XV., das die Tragödin früher auf ihren Gastspielreisen mit sich führte. Das Prunkbett war dadurch sehr berühmt geworden, besonders in Amerika, und verschiedene reiche amerikanische Sammler bemühten sich darum, dieses geschichtlich denkwürdige Möbelstück zu erwerben. Es wurde aber nach eifrigem Bieten schließlich für 211 000 Francs einem Pariser Händler zugeschlagen.

Vollständer. Die nächste Vorstellung der Sonderabteilungen der Volkshalle geht Anfang Januar „Die Verbahn“ von Dehnb von Hornach unter der Regie von Viktor Schumann in Szene.

Im Theater in der Königgräber Straße ist die Uraufführung von Gerhard Krenzel's Schauspiel „Tobogano“ in der Inszenierung Victor Parnow's mit Rudolf Forster in der Titelrolle, auf Montag, den 17. d. M. festgesetzt.

Toller-Musik im Theater in der Königgräber Straße. Ernst Toller liest am Sonntag, dem 16. Dezember, vorm. 11^{1/2} Uhr, im Theater in der Königgräber Straße aus eigenen Werken Unveröffentlichtes, Ungebrudertes.

Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Berger, Berlin; Anzeigen: Ed. Wolff, Berlin. Bezugs: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Berlin-Verlag und Verlagsgesellschaft Georg L. G., Berlin. 20. d. M. 1930.

Die Jugendstrafanstalt Wittlich.

Jugendgefängnis oder Jugenderziehung.

Zwischen Trier und Koblenz liegt in Industriearmen, aber landschaftlich schöner Gegend die Stadt Wittlich. In der Ferne dunkelt das Eifelgebirge, Weinberge grünen an den Hängen. Am Rande der Stadt, in nächster Nachbarschaft des Männergefängnisses, befindet sich die im Jahre 1912 entstandene Jugendstrafanstalt Wittlich, ein Frauengefängnis. Von den anderen Fürsorgeanstalten unterschied es sich nicht allein durch das Alter der jungen Leute, sondern auch durch das herrschende Regime. Zwar wurde ganz besonderer Wert auf Jucht und Disziplin gelegt, es waren nicht Zöglinge, sondern Gefangene, die hinter Gittern zur Freiheit „erzogen“ werden sollten; der Strafvollzug hatte in diesem Gefängnis vor den üblichen Erwachsenen-Gefängnissen aber viel voraus: Stufenstufen, Schule, Turnen, Gefangenen- und Entlassenenfürsorge durch einen Fürsorgeinspektor waren seine Hauptmerkmale. Seitdem ist das alles Gemeinut des Strafvollzugs überhaupt geworden, wenigstens in der Theorie. Ist aber das Jugendgefängnis Wittlich über die Anfänge vom Jahre 1912 hinausgewachsen? Ein Gang durch die Anstalt sollte die Antwort darauf geben.



Ausfahrt zur Landarbeit.

Beim Direktor.

Zwischen der schweren Eingangspforte und dem Verwaltungsgedäude liegt ein Hof, auf dem die dritte Stufe am Sonntag ihre Spielstunde hat. Im Verwaltungsgebäude gleich an der Tür befindet sich das Zimmer des Direktors. Dr. Bleidt, katholischer Pfarrer, ist ein vielbeschäftigter Mann; er hat jetzt auch die Leitung des Männergefängnisses übernommen. 160 junge Leute im Alter von 18 bis 25 Jahren, darunter 40 Proz. evangelisch, beherbergt sein Gefängnis. Es ist ein dreistöckiges Zellengebäude. Der Direktor leitet gerade Reuekommene kennen. Er fragt sie nach Geburtsort, Alter, Beruf, nach Eltern und Vorstrafen. Er duzt die jungen Menschen und spricht freundlich mit ihnen. Zwischen durch bemerkt er, daß bei einem der jungen Leute oben und unten an der Sache ein Knopf offen steht. „Das liebe ich nicht“, sagt er. Die Haltung der Jungen ist ebenso militärisch wie die des Hauptwachtmeisters. Den Reuekommungen folgen zwei alle Bekannte des Direktors. Diese stehen weniger stramm, auch das Gesicht des Hauptwachtmeisters ist wie ungewandelt, es hat etwas Strahlendes. Die jungen Menschen drängen ihre Wünsche vor. Bei dem einen handelt es sich um das Rauchen, beim anderen um Arbeit und Freundschaft mit einem anderen Gefangenen. So sprechen miteinander Leute, die sich gut kennen. Für den Abgang hat der Direktor keine Zeit, das besorgt der Inspektor. Pfarrer Bleidt will jeden seiner Gefangenen kennen — nur die letzten Zugänge kämen ein wenig zu knapp, meint er —, und will auch mit allen gut auskommen, bloß mit einem nicht: es ist ein junger Kommunist, der wegen Vatermordes verurteilt ist. Um keine Zeit zu verlieren, beginnen wir den Rundgang durch das Gefängnis.

Die Schule.

Der Unterricht der 160 jungen Leute — 90 Prozent davon sind hier wegen Eigentumsvergehen, 5 Prozent wegen Mordes, weitere 5 Prozent wegen Sittlichkeitsverbrechen — wird von einem Lehrer bewältigt; früher gab es deren zwei. Die Gefangenen sind in vier Gruppen geteilt. Um mir die Unterrichtsmethode zu zeigen,

hat der Lehrer die oberste Gruppe besommen. Er erteilt eine lebendige Stunde in der Staatskunde. Die jungen Leute wissen gut Bescheid über die Aufgaben des Reichstags, die Machtbefugnisse des Reichspräsidenten, die Stärke der Reichstagsfraktionen usw. Die in freundlichem Tone gestellten Fragen werden von vielen der jungen Leute militärisch laut beantwortet. Ebenso mili-

trieden, — sie dürfen ja auch rauchen. Als wir ins Gefängnis zurückkehren, überholen wir eine Kolonne jugendlicher Gefangener, die unter Begleitung eines karabinerbewaffneten Aufsehers von der Rodarbeit im Walde kommen.

Im Lazarett.

Der Arzt ist nicht hauptamtlich angestellt. Er ist auch nicht täglich im Gefängnis. Einen psycho-biologischen Fragebogen, der ganz genau die psychische und physische Persönlichkeit des Angeklagten zum Gegenstande hätte, ist hier unbekannt. Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten gibt es nur vereinzelt. Dafür aber nicht wenige Psychopathen. Im Lazarett finden wir drei junge Menschen, die harte Gegenstände verschluckt haben. Einer von ihnen ist bereits dreimal operiert worden. Eine Anzahl Köpfe und Gabeln wurden ihm aus den Gedärmen herausgeholt, verschiedene stecken noch drin. Der Kranke, der bereits mehrere Male im Irrenhause war, erklärt, er würde doch immer wieder etwas runterschlucken. Er besitz Frau und Kind und wollte verhindern, daß man ihn ins Jugendgefängnis bringt. Ein Dritter hat sich mit einem Nagel das Knie aufgeritzt; die Folge war schwere Eiterung. Alle drei haben ihre selbstmörderischen Handlungen außerhalb der Anstalt vorgenommen. Was mußten all die jungen Leute schweres erlebt haben, wenn sie sich dazu entschließen konnten!

Die Selbstverwaltung.

Sie bildet die Krönung eines komplizierten Vergünstigungs-Stufenstufen, an dessen unterstem Ende die Strafstufe steht. Der Selbstverwaltung gehören etwa 18 junge Leute an. Sie wählen ihre Obmänner, versammeln sich abends ohne Aufsicht im früheren Schulzimmer. Jetzt gibt es ja nur einen Lehrer und ein Schulzimmer — spielen hier Gesellschaftsspiele, lesen Bücher, hören Radio. Das Zimmer ist ungemütlich groß und steht der Selbstverwaltung an den Abenden, an denen Gefangenenübungen stattfinden, nicht zur Verfügung. Die jungen sind hierüber sehr ungehalten. Auch manches andere reden sie sich vorsichtig vom Herzen. Sie klagen, daß zu wenig in geistiger Hinsicht geschehe. Vorträge würden nicht gehalten. In physischer Beziehung werde zu wenig geboten. Seit einigen Monaten dürfe nicht mehr Fußball gespielt werden, früher hätten sie eine gute Fußballmannschaft besommen gehabt. Unbefriedigend auch das Essen, zu Mittag immer bloß flüssige Suppe. Und dann das Rauchverbot. Das sei das Schlimmste. Es führe zu ständigem Zwiderhandeln, deshalb fühle man sich in der ersten Stufe niemals sicher.

Beim Fürsorgeinspektor.

Der Fürsorgeinspektor Blum arbeitet hier seit Bestehen des Jugendgefängnisses. Ihm untersteht nicht nur die Gefangenen-, sondern auch die Entlassenenfürsorge — es gäbe genug Arbeit auch für einen zweiten Fürsorge — meint er. Gleichzeitig mit dem Direktor lerne er die jungen Gefangenen kennen und betreue sie seelisch während der ganzen Zeit ihres Hierseins. Während seiner viermaligen Dienstreisen lerne er nach Möglichkeit die Eltern der jungen Leute kennen und sorgte auch nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis für ihr weiteres Fortkommen.

Der Tag in Wittlich ist zu Ende. Er hat tausenderlei Fragen im Besucher aufgewühlt; eine meldet sich besonders aufdringlich: Wird hier im Gefängnis in genügendem Maße an die schöpferisch selbsttätigen Kräfte der jungen Menschen appelliert, damit sie den Stürmen des Lebens in der Freiheit standhalten? Wird nicht im Gegenteil der Wille unter dem Zwange erdrückt? ...
Leo Rosenthal.

WAS DER TAG BRINGT.

Ein fünfjähriges Rechenwunder.

Bei einem Budapest Impresario erschien kürzlich eine Frau aus Kaschau mit ihrem fünfjährigen Jungen Emmerich Joancso. Das Kind scheint ein würdiger Nachfolger des seinerzeit so berühmten Wunderknaben Moritz Frankl zu sein, der übrigens diesen onstrengenden Beruf bald aufgeben mußte und heute in Budapest Hausdiener ist. Der kleine Emmerich multipliziert in wenigen Minuten fünfstelligen Zahlen im Kopf, errechnet aus der Stunden-geschwindigkeit einer Bewegung augenblicklich die Zeit, die für einen Kilometer gebraucht wird, erhebt drei- bis vierstelligen Zahlen ins Quadrat und in die dritte Potenz, verheimlicht aber die Methode seines Rechnens, und wenn er bemerkt, daß man ihn beobachtet, dämpft er das für gewöhnlich halblaut gesprochene Rechnen. Natürlich hat er eine Menge Kniffe im Schnellrechnen ausgearbeitet. Er rechnet auf ungarisch, deutsch und tschechisch. Kürzlich wurde er auf der Brüner Universität untersucht, wo man feststellte, daß er ein abnormer pathologischer Fall sei und ein genial entwickeltes Gedächtnis habe. Nun will man ihn in einem Varieté auftreten lassen.

Opiumschmuggel in China.

Allen Völkerbundkommissionen zum Trotz blüht in China der Opiumhandel wie nie zuvor. Doch aber selbst führende Mitglieder der Regierung und der Polizei daran teilnehmen, hätte man doch nicht gedacht. Eben erst ist in Schanghai eine weitverbreitete Schmuggelorganisation aufgedeckt worden, an der der Gouverneur der Provinz Schanghai beteiligt ist. Abenteuerlich klingen die Umstände, die zu der Aufdeckung der Schmuggelorganisation geführt haben. Am 22. November traf der Dampfer „Nan Gan“ in Schanghai ein mit einer Opiumladung, die mit 60 000 Dollar versichert war. Die Polizei versuchte die Ladung zu beschlagnahmen. Doch eine Schiffsbesatzung von 30 bewaffneten Soldaten ließ sie nicht auf den Dampfer. In Kaufing aber, wohin der Kapitän von Schanghai aus seine Opiumladung brachte, griff die Hafenverwaltung trotz der militärischen Bewachung scharf durch und beschlag-

nahmte das Opium. Es stellte sich heraus, daß ein Teil davon dem Leiter der Kriminalpolizei von Schanghai gehörte. Daß unter solchen Umständen ein Kampf gegen den Opiumschmuggel erfolglos bleiben muß, liegt klar auf der Hand.

Lautlose Straßenbahnen.

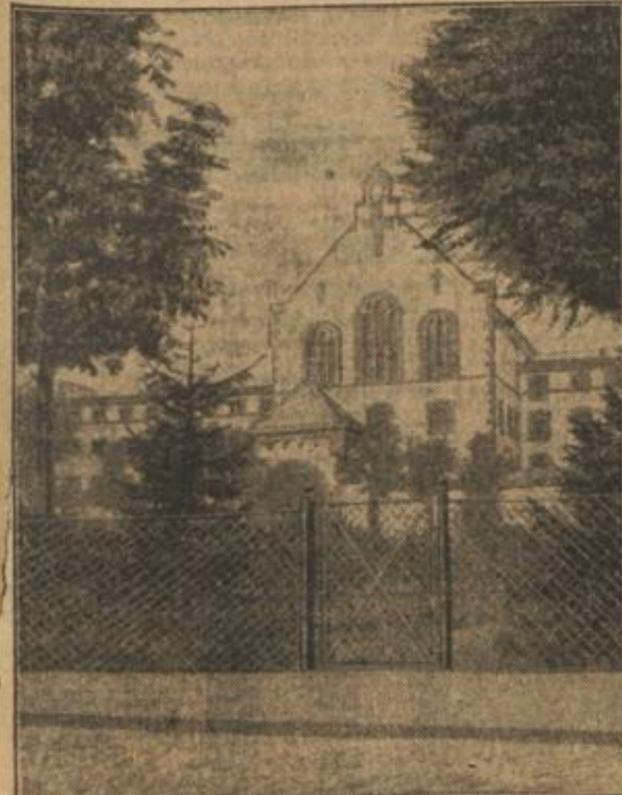
Wir haben uns daran gewöhnt, den Straßenlärm als ein unvermeidliches Übel hinzunehmen. Eine Straßenbahngesellschaft zu San Francisco hat, so lesen wir in der „Anschau“, jedoch den löblichen Versuch unternommen, den Lärm ihrer Wagen nach Möglichkeit zu vermindern, zur Freude der Fahrgäste und der Anwohner. Der Hauptlärm stammt von den Zahnrädern des Triebwerkes. Um ihn herabzusetzen, wurden die Wägen der Zahnräder mit Blei ausgegossen, so daß nicht mehr Eisen auf Eisen trifft. Die Geräusche, die durch das Schütteln des Wagens entstehen, ließen sich dadurch dämpfen, daß zwischen Chassis und Karosserie starke Kautschukplatten verschraubt wurden. Die Wagen selbst wurden mit schalldämpfendem Material ausgekleidet. Schließlich wurden die Schienen in schmale Asphaltbetten verlegt, die einen Teil der Stöße herausfangen, die von dem fahrenden Wagen den Erdboden treffen.

Hundegericht in Chicago.

Wie es bereits verschiedene Kammern für bestimmte Arten von Straf- und Zivilsachen gibt, soll beim Stadgericht in Chicago eine Abteilung für solche Prozesse eingerichtet werden, die Hundesachen betreffen. Dadurch soll erreicht werden, daß zur Beurteilung aller Straf- und Zivilsachen, die aus der Haltung von Hunden entstehen, fachverständige Richter urteilen.

Der Rat.

Nach der Untersuchung gibt der Arzt seinem Patienten Verhaltensregeln: „Vor allen Dingen hüten Sie sich vor starken Erregungen.“
„Gern, Herr Doktor, vielleicht berücksichtigen Sie das bei Ihrer Rechnung!“
(Aus dem „Wahren Jacob“.)



Das Gefängnisgebäude.

Die Blaue Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(24. Fortsetzung.)

Einen Augenblick zitterte ihre Stimme, aber mit einer außerordentlichen Willensanstrengung riß sie sich zusammen.

„Leden Sie wohl, Jim.“ Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Er war verwirrt und betäubt. Ihre Verachtung traf ihn wie ein Peitschenhieb, und die Ungerechtigkeit ihres Urteils machte ihn sprachlos.

Einen Augenblick fühlte er Kummer und Jörn in sich aufsteigen, aber er überwand sich. Nun konnte er gehen, denn er hatte nun keine Hoffnung mehr, sie wiederzusehen. Sie hätte seine Erklärungen ja doch nicht angenommen, selbst wenn er ihr alles gesagt hätte.

28.

Eine Entscheidung nahte. Digby Groat war viel zu vernünftig, um die Anzeichen nicht zu verstehen.

Seit zwei Jahren stand er in Verhandlungen mit einem Landagenten in Brasilien und hatte den Kauf einer großen Plantage soweit gefördert, daß er jeden Augenblick abzuschließen konnte. Durch oberhand Rationierungen hatte er schon die Identität seiner Person als Käufer nicht bekannt werden lassen. Auf diesen ungeheuren Ländereien wollte er ein herrliches Leben führen. Es war möglich, daß er nicht fliehen mußte, und in diesem Fall war der Aufenthalt auf seinen großen Besitzungen in Südamerika eine angenehme Abwechslung von dem ewigen Einerlei des Londoner Gesellschaftslebens. Er war fest entschlossen, Eunice Weldon mit sich zu nehmen. Sie sollte wenigstens ein Jahr lang dieses Leben mit ihm teilen. Was nachher wurde — er suchte die Schultern. Auch früher waren ihm schon Frauen begegnet, hatten ihn stark angezogen, dann gelangweilt, und schließlich waren sie wieder aus seinem Gesichtskreis verschwunden. Wahrscheinlich würde Eunice denselben Weg gehen, aber darüber mußte man sich ja im Augenblick den Kopf nicht zerbrechen.

Die Morgenstunden gingen zu langsam für Jim vorüber. Der Geschäftsführer sollte um ein Uhr kommen, und Jim wartete auch pünktlich um diese Zeit in dem äußeren Bureau der Schiffahrtsgesellschaft. Der Zug mußte aber Verspätung gehabt haben, denn es war schon über zwei, als der Ersehnte ankam. Ein Träger mit einem großen Paket begleitete ihn.

Jim wurde sofort in das Privatbureau gebeten.

„Wir haben das Logbuch der „Battledore“ gefunden, aber nun habe ich das Datum vergessen.“

„Es war der 21. Juni.“ Das Logbuch lag offen auf dem großen Tisch, und es lag eine eigenartige Spannung über dem altertümlichen Bureau.

„Hier!“ sagte der eine der Partner. „Die „Battledore“ verließ Lissabon um neun Uhr vormittags bei abnehmender Flut, Wind Ost-Süd-Ost, See ruhig, etwas neblig.“ Er las weiter. „Ich glaube, jetzt kommt das, was Sie brauchen.“

Es war einer der dramatischsten Augenblicke im Leben Jims. Nach einigen einleitenden Worten kam der alte Herr plötzlich zu der Eintragung, die so wichtig für die Frau war, die Jim mehr als sein Leben liebte.

„Schwere Nebelbänke, Geschwindigkeit um 11.30 Uhr auf die Hälfte reduziert. Um 12.10 Uhr Geschwindigkeit auf ein Viertel abgestellt. Obermaat Bohnen berichtet, daß wir keines Ruderkloß in den Grund geholt haben, und daß er zwei Personen im Wasser gesehen hat. Matrose Grand, ein tüchtiger Schwimmer, geht über Bord und rettet ein Kind. Zweite Person nicht gefunden. Später Geschwindigkeit wieder vergrößert. Versuch gemacht, noch Dungeness

zu signalisieren. Weiter zu diesel für Flaggen-signale“ — damals hatte man noch keine drahtlose Verständigung, Mr. Steele.“

Jim nickte.

„Geschlecht des Kindes weiblich, Alter scheinbar erst einige Monate. Kind der Stewardess übergeben.“

Eintragung folgte auf Eintragung, aber das Kind wurde nicht wieder erwähnt, bis der Dampfer in Funchal einlief.

„Liegt auf der Insel Madeira.“ erklärte der ältere Herr. „Ankunft in Funchal sechs Uhr morgens. Dem Britischen Konsul die Rettung des Kindes gemeldet. Konsul verspricht nach London zu drahten.“

Die nächste Eintragung war in Daffa gemacht.

„Ein Hafen an der Westküste von Afrika, französisches Protektorat.“ erklärte der Mann wieder. „Telegramm vom britischen Konsul in Funchal erhalten mit der Mitteilung, daß der Londoner Postzeit kein Kind als vermisst gemeldet wurde.“

Drei Tage vor der Ankunft in Kapstadt war wieder eine für Jim interessante Eintragung gemacht worden.

„Mr. Weldon, ein Einwohner von Kapstadt, der mit seiner Frau eine Erholungsreise macht, bot an, das Kind zu adoptieren, das wir am 21. Juni auf der See retteten, da er kürzlich sein eigenes Kind verloren hat. Mr. Weldon ist dem Kapitän persönlich bekannt, ferner ist seine Identität durch mehrere der Passagiere bestätigt. Das Kind wurde ihm zur Pflege übergeben unter der Bedingung, daß die Angelegenheit den Behörden in Kapstadt gemeldet werden sollte.“

Eine vollständige Beschreibung der Größe, des Gewichtes, der Haut-, Haar- und Augenfarbe des kleinen Wesens folgte, und unter der Rubrik „Besondere Merkmale“ stand: „Narbe am rechten Handgelenk. Schiffsarzt meint, daß sie von einer Brandwunde herrührt.“

Jim atmete tief.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, meine Herren. Sie haben mir die Mittel in die Hand gegeben, ein großes Unrecht wieder gutzumachen. Auch das Kind ist Ihnen zu großem Dank verpflichtet, es ist allerdings inzwischen eine erwachsene Frau aus ihm geworden. — Es ist möglich, daß wir Sie bitten müssen, dieses Logbuch bei Gericht vorzulegen. Aber ich hoffe, daß die Rechtsansprüche unserer Klientin so klar zutage treten, daß es nicht zu einer Verhandlung kommt.“

Er ging die Thronstühle Street hinunter. Er brauchte frische Luft. Die Tatsache, daß er, während er ein Vermögen für Eunice gewonnen hatte, selbst das größte Glück verloren hatte, störte seine Freude nicht.

Er hatte eine oberflächliche Kopie der Eintragungen des Logbuches gemacht und legte dieses Schriftstück, ohne ein Wort zu sagen, vor Mr. Salter auf den Tisch.

Die Augen des Rechtsanwaltes leuchteten beim Lesen auf.

„Die Angelegenheit liegt vollständig klar. Das Logbuch beweist die Identität von Baby Marys Tochter. Ihre Nachforschungen sind also nun zu Ende?“

„Noch nicht ganz.“ lächelte Jim. „Wir müssen erst noch Jane Groat und ihrem Sohn das Erbe entziehen. Und außerdem müssen wir Mr. Danton zu überreden versuchen, das Haus von Mr. Groat zu verlassen.“

„In diesem Falle ist vielleicht der Rat eines älteren Mannes wirkungsvoller als der Ihrige, mein Junge.“ sagte der Rechtsanwalt und erhob sich. „Ich werde Sie begleiten.“

Ein neues Dienstmädchen öffnete ihnen, und Digby erklärte sofort in der Tür seines Arbeitszimmers.

„Ich möchte Mr. Weldon sprechen.“ sagte Mr. Salter. Digby wurde steif und formell bei seinem Anblick. Er hätte

sich noch unklarer gefühlt, wenn er gewußt hätte, welche Botenschaft er zu überbringen hatte.

Digby sah dem alten Mann ins Gesicht, aber Jim glaubte, in seiner ganzen Haltung Ungewißheit und Angst zu entdecken.

„Es tut mir leid, daß Sie Mr. Weldon nicht sprechen können.“ erwiderte Digby langsam. „Sie ist heute früh mit meiner Mutter nach Frankreich gefahren und ist in diesem Augenblick wahrscheinlich schon in Paris.“

„Das ist eine verdammte Lüge.“ sagte Jim ruhig.

29.

Die beiden Männer, die einander tödlich haßten, standen sich gegenüber.

„Sie lügen.“ wiederholte Jim. „Mr. Weldon ist entweder hier in diesem Hause oder Sie ist zu Ihrem verdammten Landhög nach Somerset gebracht worden!“

Digby Groat war weniger durch Jims heftige Beleidigungen als durch die Gegenwart des Rechtsanwalts aus der Fassung gebracht.

„Sie geben sich also zum Werkzeug dieses expresserischen Menschen her.“ wandte er sich höhnisch an Mr. Salter. „Ich dachte, ein Mann von Ihrer Erfahrung würde es ablehnen, sich von einem solchen Burlesken zum Karren halten zu lassen. Jedenfalls.“ sagte er zu Jim, „wünscht Mr. Weldon nichts mehr mit Ihnen zu tun zu haben. Sie hat mir von dem Streit, den sie mit Ihnen gehabt hat, erzählt, und ich muß wirklich sagen, daß Sie sich sehr schlecht gegen sie benommen haben.“

Digby log, das wußte Jim sofort. Eunice hätte ihm niemals ihr Vertrauen geschenkt.

„Welches Interesse haben Sie denn an Mr. Weldon?“ fragte Digby den Rechtsanwalt.

„Ich interessiere mich nur rein menschlich für sie.“ erklärte der alte Salter.

„Aber.“ begann er.

„Ich glaube, es ist besser, wir gehen, Steele.“ unterbrach ihn der Rechtsanwalt und sah ihn verstohlen und warnend an.

„Warum haben Sie ihm denn nicht gesagt, daß Eunice die rechtmäßige Erbin des Dantonschen Vermögens ist?“ fragte Jim, als sie in einiger Entfernung von dem Hause waren.

„Nehmen wir einmal an, alle Ihre Befürchtungen wären wahr.“ erwiderte der Anwalt liebenswürdig. „nehmen wir einmal an, daß dieser Mann tatsächlich ein solcher Schuft ist, wie wir glauben. Das Mädchen ist doch jetzt in seiner Gewalt. Was würde die Folge davon sein, wenn ich ihm erzählte, daß Eunice Weldon ihm die ganze Erbschaft streitig machte, daß ihr selbst dieses Haus gehörte und er vollständig arm und ruiniert sei?“

„Jim biß sich auf die Lippen.“

„Sie haben vollkommen recht.“ jagte er kleinlaut. „Ich bin immer zu hitzig und unbesonnen.“

„Solange Digby Groat nicht weiß, daß ihm Gefahr von Eunice droht, ist sie verhältnismäßig sicher. Auf jeden Fall ist sie nicht in Lebensgefahr. Wenn er erst alles erfährt, was wir wissen, ist sie dem Tode geweiht.“

Jim nickte.

„Dann glauben Sie also, daß sie in wirklicher Gefahr ist?“

„Ich bin davon überzeugt, daß Mr. Digby Groat nicht vor einem Morde zurückzucken würde, wenn er dadurch sein Erbe retten kann.“ sagte der Rechtsanwalt schroff.

Sie sprachen nicht mehr, bis sie in das Bureau in der Marlborough Street kamen. Dort ließ sich Jim mit einem Sessel in den Sessel fallen und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Es scheint fast so, als ob wir machtlos wären.“ sagte er bitter. „Aber, Mr. Salter, das Gesetz ist doch noch größer als Digby Groat. Gibt es denn keine Handhabe, ihn durch eine Anklage vor Gericht unschädlich zu machen?“

Der alte Septimus Salter rauchte selten in seinem Bureau, aber heute nahm er seine Meerchaumpfeife aus einer Schublade seines Schreibtisches heraus, wuschte sie sorgfältig an seinem Ärmel ab und füllte sie langsam und mit unerschütterlicher Ruhe mit Tabak.

„Das Gesetz, mein Junge, ist größer als Digby Groat und größer als Sie oder ich. Manchmal lachen Leute, die es nicht verstehen, darüber, manchmal machen sie sich darüber lustig, im allgemeinen lachen sie darüber. Aber wenn das Gesetz und die Rechtsprechung auch nicht schnell arbeiten, so sind sie doch wie die Mühle, die nur langsam, aber furchtbar klein mahlt. Das Gesetz beschränkt sich nicht auf Verhaftungs- und Durchsuchungsbefehle, es hat tausend Waffen, mit denen es Betrüger und Bösewichte niederschlagen kann. Und alle diese Waffen sollen gegen Digby Groat angewandt werden!“

(Fortsetzung folgt.)



Zum Fest!

<p>CARISCH-KAFFEE</p> <p>Christmas-Edelkaffee . . . Pfd.-Pak. 1.95 Weekend 1.70 Prävaal 1.50 Pikador 1.20</p> <p>Die drei Weihnachtstafeln Schokolade, Vollmilch, Neßmilch-Schokolade zus. 300 g. in Gelatine-Packung Mark 1.—</p> <p>CARISCH-TEE In allen Geschmacksrichtungen Pfd. 5.40, 6.—, 6.40, 7.—, 8.—, 10.— Bei Entnahme von 1/2 Pfund eine elegante Teedose gratis!</p>	<p>Gelegene Geschenkartikel</p> <p>Carisch-Präsent-Kaffee in dekorativer Dose, 400 g Mark 3.10</p> <p>Carisch-Präsent-Tee in imitativer Mattsilber-Dose Inh. 150 g Mark 1.45</p> <p>Carisch-Präsent-Pralinen in Weihnachts-Packung Inh. 250 g Mark 2.—</p> <p>Kinder-Spar-Automaten mit Schokoladenfüllung Stück Mark 1.75</p>	<p>CARISCH-LEBKUCHEN</p> <p>Spitzkuchen Pfd. 60 Pf. Lebkuchenherzen i. Karton 3 Stück 30 Pf. Carisch-Bomben n. Schok., St. 30 n. 35 Pf. Diverse Lebkuchen i. Pak. . . 45 n. 55 Pf. Nürnberg. Oblat.-Kuchen i. Block. . . eckig 1.90 rund 2.75</p> <p>Diverse andere Sorten zu billigen Preisen</p> <p>CARISCH-BACKARTIKEL Bienenart-Auszug mahl</p> <p>In Kilo- und 1/2-Kilo-Paketen . Pfd. 0.30 n. süße Riesenmandeln . . . Pfd. 2.80 n. Sultanen Pfd. 1.20 Garten-Korinthen Pfd. 0.80 Corstaner Citronat Pfd. 1.60</p>
---	---	---

Eine Tafel Weihnachtsschokolade erhält jeder Käufer bis zum Fest bei Entnahme von 1 Pfund Kaffee von Mark 2.60 aufwärts.

CARISCH

CARL RICHARD SCHMIDT · 63 CARISCH-LADEN

schiffe und Nichtabführung von 600 Mark Bundesgeldern aus dem Arbeiter-Schützenbund Deutschlands z. B. ausgeschlossene KPD-Ortsgruppe (Thormann) und ihre Bezirksvereine einen unehelichen Kampf um ihre Existenz. Sie verjuchten durch mißbräuchliche, widerrechtliche Führung des Namens Arbeiter-Schützenbund die Öffentlichkeit, Behörden und Arbeiterorganisationen zu täuschen.

Wir weisen darauf hin, daß alle Schriftstücke des Arbeiter-Schützenbundes Deutschlands z. B. Ortsgruppe Berlin, nur gültig sind, wenn sie von dem Ortsgruppenvorsitzenden Ernst Schaefer unterzeichnet sind. In allen anderen Fällen handelt es sich um Urkundenfälschungen. Weiter verweisen wir auf die Anschriften: Bezirk Mitte: Hermann Meper, Nr. 54, Weinmeisterstr. 13, und Otto Koch, D. 27, Blumenstr. 18; Bezirk Friedrichshain: Ernst Deder, D. 34, Ebertstr. 43; Bezirk Lichtenberg: Wilhelm Walsche, Lichtenberg, Friedrichstr. 16; Bezirk Schöneberg: Otto Siemert, Kfzstr. 22; Bezirk Prenzlauer Berg: Paul Krelle, Nr. 58, Schönhauser Allee 69. Für alle übrigen Bezirke Ernst Schaefer, Nr. 24, Kleine Hamburger Straße 24/25 I. Der Ortsgruppenvorstand: A. A. Ernst Schaefer.

Sport und Spiel der Kleingärtnerjugend.

Im Mercedes-Palast, Neukölln, veranstaltete die Jugendpflegeabteilung der Kleingärtnervereine Neukölln-Treptow unter Mitwirkung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin ein **Werbefest**. Wie sie da aufmarschierten, mit leuchtenden Augen und frischen Gesichtern, wie all die gesunden, gut durchtrainierten Körper in turnerischen und tänzerischen Ausdrucksformen harmonisch gelöst sich bewegten, daran konnte man seine Freude haben. Die ganze jugendliche Sportmannschaft bis hinab zu den Allerkleinsten war angeboten. Die kleinen Dreifüßler hüpfen gar pudig ihre Reigentänze, während die Großen in den Freiübungen turnerische Begabung und richtige Sportbegeisterung zeigten. Sehr hübsch wirkten die vorgeführten Volkstänze in all ihrem schlichten, natürlichen Frohsinn. Aber auch der Kunsttanz war vertreten und ein paar zierliche Meißner Porzellanfiguren, die sich prächtig im Rototanz drehen, dann ein fröhlich wirbelnder Schmeißerling wurden stürmisch bejubelt. Daneben gab es Musik- und Filmvorführungen und Gesangsvorträge des **Knabenchores** des Kleingärtner-MKB „Sangesfreude“. In Charaktertänzen und gestellten Gruppenbildern zeigten die Turner gute Leistungen.

Volkstanz- und Liederabend. Die Arbeitsgemeinschaft proletarischer Volkstanzkreise veranstaltete am Sonntag im Friedrich-Werderschen Gymnasium eine **Jugendfeierstunde**. Für die Veranstaltung war ein ausgezeichnetes Programm zusammengestellt. Die Arbeitsgemeinschaft zeigte im alten Volkstanz ihr Können. Tänze, die in allen Gegenden Deutschlands bei den Bauernfesten abgetanzt waren, so den alten Merseburger, den Venzler und die Polka trugen die Jungen und Mädel flott und prächtig vor. Am Zeitfaktor des Dazy hat sich die Jugend den Sinn für die alten Volkswollen erhalten, hat mit Fleiß längst verlungene Liederstücke wieder ausgegraben. Die **Märkische Singhar** lang mit ihrem ausgezeichneten Chor Volklieder aus dem Odenwald. Zum Abschluß der gelungenen Veranstaltung wanderten die Fest-

teilnehmer mit dem Kameramann der Bildspielgemeinde **Wacht** durch die deutschen Jugendherbergen, die im Berlin in den letzten Jahren entstanden sind. Überall treffen wir lustiges Jungvolk, das die Sonntage und die Feiertage in der freien Natur verbringt. Mustergültige Anlagen sind in den letzten Jahren schon errichtet, aber immer noch zu wenig, um allen Jungwundern ein gutes und billiges Heim zu bieten.

Winter Sonnenwende. Am Sonnabend, 13. Dezember, 21 Uhr, findet auf der Haselwiese, gegenüber der Insel Lindwerder (Nähe Kaiser-Wilhelm-Turm), eine Winter Sonnenwendefeier statt. Alle Parteigenossen und insbesondere alle Sportgenossen werden gebeten, diese Veranstaltung zu unterstützen. Das Programm wird von dem Touristenverein „Die Naturfreunde“, Abteilung Schöneberg-Friedenau, ausgeführt. Treffpunkte am Bahnhof Grunewald und Endstation der Straßenbahnlinie 43 um 20 Uhr. Unkostenbeitrag 20 Pf.

An die Vereine des 1. Kreises!

Die österreichische Fußballmannschaft trifft morgen, Sonnabend, um 22.25 Uhr (10.20 Uhr abends) auf dem Anhalter Bahnhof ein. Zum Empfang treffen sich die Berliner Arbeiterportler um 22 Uhr (10 Uhr abends) in der Bahnhofshalle.

Der Kreisvorstand: J. A.: Max Reichert.

Arbeiter-Schwimmvereine und Abteilungen Anlässlich des Länderfußballspiels Oesterreich-Deutschland sind alle Mitglieder verpflichtet zu erscheinen. Vereinsfähnen, Banner und Wimpel sind um 11 Uhr im Poststadion abzugeben. Sämtliche Vereins- und Abteilungsleiter und sonstige Funktionäre stellen sich um 11 1/2 Uhr der Kasse (beim Gen. Schulz melden) zur Verfügung.

Die Spartenleitung.

Tennis-Rot Groß-Berlin. Am Sonntag ruht jeglicher Spielbetrieb. Alle Mitglieder besuchen die Veranstaltung im Poststadion. Für die ausfallenden Spiele am Sonnabend, ab 14 Uhr, Hedenstraining auf dem Sportplatz in der Zellestraße.

Achtung! Spielleute! Alle Spielleute Groß-Berlins, die Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sind, treffen sich am Sonntag, 16. Dezember, um 13 Uhr, am kleinen Ausgang des Lehnert Bahnhofs in der Invalidenstr. Wir spielen zum Einmarsch der Fußballländermannschaften. Kleidung: dunkles Jackett, Schillertragen, dunkle Hosen, Kopfbekleidung, Stohes Schlagzeug stellen „Freie Schwimmer Berlin XII“. Stabführung Bundeslehrer Gebhardt. Vollständiges und pünktliches Erscheinen ist Pflicht! Dehlschlager, Kreisobmann.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Arbeiter-Rob- und Kraftfahrerbund „Selbsthilfe“. 1. und 2. Abt.: Sonntag, 18. Dezember, 12 1/2 Uhr, Beilegung des Reichstags. Treffpunkt Poststr. 5. - 6. Abt.: Faut wird am Stort bekanngegeben. Stort mittags 1 Uhr Geniaploa. - Ortsgruppe Chaylaltenburg: Reichstags- und Reichstags-Belehrer Str. 24, Ecke Kanalstr.

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Zentrale Wien. Reichstags-Karben: Sonntag, 16. Dezember, im Gahhaus „zur Klause“, am Bahnhof Schranneubor. Weihnachtsfeier. Lieder zur Seele. Zinas. Kartenpreis, weitere Beort. Tanz für alle. Dischehemwall. Einlag 15 Uhr. Karten am Eingang.



Freitag, 14. Dezember.
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Böchern.
- 16.30 Konzert bildner Künstler. Mitwirkende: Hermann Jahr-Schulze, Klavier; Edmund Josafak, Tenor; Willy Severin, Orgel; Herbert Spohn, Tenor; Margarethe von Winterfeldt, Sopran. Am Pflge! Ben Geyzel.
- Anschließend bis 18.45 Unterhaltungsmusik des Saloonquartetts Hans Rose.
- 19.00 Vortragsreihe „Der Kleingärtner“, 30. W. Reinhold: „Die Laube im Kleingarten“.
- 19.30 Armin T. Wegner: „Auf der Völkerbrücke. Landschaften und Städte im Kaukasus“, IV.: Der See der Verbannten.
- 20.00 Kammermusik. 1. Jos. Haydn: Streichquartett G-Dur, op. 77 Nr. 11 Allegro moderato - Adagio - Menuetto - Fresto. - 2. L. van Beethoven: Streichquartett F-Dur, op. 19 Nr. 1: Allegro - Allegretto vivace e sempre scherzando - Adagio molto e mesto - Allegro (Roth-Quartett Prof. Arnold Rosé, Paul Fischer, Anton Ruzicka, Anton Walter).
- 21.00 Soziale Weltreisen. 3. Fritz Tarnow, M. d. R. und M. d. R.W.R.: Die Arbeiterfrage in Amerika.
- 21.30 Mandolinenkonzert. 1. L. Jassé: Aufzug der Stadtwache, Charakterstück. - 2. C. Henze: Am Mühlengrund. - 3. C. Komářík: Märscher. - 4. Satorre: Flora, Fantasie. - 5. M. Ochselt: Picador, Marsch (Mandolinenclub „Sonata“, gegr. 1907, Dirigent Karl Henze).

Königswasserhausen.

- 16.00 Rektor Spielhagen: Arbeitsschule und Elternabend (10).
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Dr. Lammers, M. d. R.: Die Ergebnisse der Enqueteuntersuchung über die Kartelle.
- 18.00 Musikdirektor Ohrmann: Der Weg zu Bruckner (10).
- 18.30 Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Stud.-Rat Dipl.-Ing. M. R. Müller: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter (Maschinenbau, Hebe- und Fördertechnik (V)).
- 21.00 Rez.-Rat Dr. Helmuth Kohnert: Die soziale Schichtung des akademischen Nachwuchses.
- Ab 20.00 Übertragung von Berlin.
- 22.45 bis 23.15 Bildfunkversuche.

Sprechmaschinen

ab Fabrik

Tischapparate	48.- 55.-	22.-
Schrankapparate	65.- 85.- 98.-	58.-
Kofflerapparate	68.- 45.- 55.-	18. ⁵⁰

Zahlungsvereinfachung

Wilh. Weseloh

Friedrichstraße 24 (Fabrikgebäude)

Vorzeiger glasser erhält 5% Rabatt.



Bettenhaus A. Schonert

Berlin SO,
Oranienstr. 12

Deckbetten	12.- 24.- 41.- 55.-
Unterbetten	10.- 15.- 32.- 43.-
Kopfkissen	4.- 7.- 12.- 19.-
Stoppdecken	13.- 15.- 18.- 20.-
Baumdecken	48.- 60.- 86.- 95.-
Metallbetten	15.- 18.- 22.- 27.-
3 Hg. Matr. u. Kalk.	15.- 18.- 24.- 28.-

Bettenreinigung mit neuesten Maschinen. - Abholung und Lieferung kostenlos.
Anruf: Moritzplatz 833.

Total-Ausverkauf

unserer Filiale Müllerstraße 141
wegen Aufgabe derselben



33.-	39.-	19.-	46.-
63.- 69.- 89.-	63.- 69.- 89.-	39.- 59.- 79.-	59.- 89.-

Neu eröffnet!
Schönhauser Allee 145
Modenhaus zum Regenbogen

Borchardt's

BERLIN NW 21

Seit über 50 Jahren das

Wäschehaus

Wilsnacker Str. 49

Haus der guten Wäsche

Wäsche

das schönste Weihnachtsgeschenk

kauft man am besten im Spezialgeschäft

Bettwäsche in jed. Ausführung

Damen-, Herren-, Kinderwäsche aller Art

beste Qualitäten zu günstigsten Preisen

Höchste Leistungsfähigkeit

durch eigene Herstellung

In Tisch- und Tischedecken, Strümpfen, Trikotagen, Haus- und Servierkleidern reichhaltiges Lager!

Oberhemden nach Maß

Nur noch kurze Zeit dauert

unser Erweiterungsbau.

Er zwingt uns, unter **Riesenslager** in

B

Herren-, Jünglings- und Knabenkleidung zu unglaublich billigen Preisen zu räumen.

BAER

adstr. 26

Ermäßigung auf sämtliche Waren bis 55 1/2 Prozent.

Zu noch nie dagewesenen Preisen bringen wir

Stores, Gardinen, Bettdecken

Künstler-Gardinen in besten Qualitäten für 8.90, 7.50, 6.90 M.

Halbstores in allen Webarter 1.75, 4.50, 5.50 M.

Gardinen-Reste (aus den letzten Jahren) zum halben Preis. - Einzelverkauf von 9-7 Uhr.

Spezial-Gardinen-Werkstätten

Neukölln, Bergstr. 67

2. Stock, am Ringbahnhof

Kola Laden!

Blumenspenden

oder bei

Paul Collets, 100m über dem Mariannenstraße 3, Ecke Rausenstraße, am Ringbahnhof, 101108

Sprechstunden verlegt!

9-10, 5 1/2-7, Sonnabend 3-4

Kassenbehandlung

Dr. med. Timm

W 57, Blumenthalstraße 17, I.

Arztl. Homöopathie u. Biochemie

Klubsessel

billig, große Auswahl, so 14 x Fabrik st. mit Tel zahlung. Warschauer Str. 13, Fabrikgebäude, W. Klug.

Eisu- u. Me-Becken

Kinder-Becken, besen, Stahlman arzen, anstalt in Priv. 101108

ausenmöbelladen Subi (Tabr.)

Als Weihnachtsgeschenk nur

Lesdan's Korbmöbel

Neukölln

Lesdanstr. 29 am Hermannstr. 10

Telegr. 72 Wsk. 1753